

Stiegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint
wöchentlich ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei
der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im
Buchhandel Rthlr. 1 1/2.

Dienstag

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

27. Oktober.

Inhalt.

Ueber Versicherungsanstalten. (Schluß.)

Verein für deutsche Statistik.

Zur Unterhaltung und Literatur: Das deutsche Lied. Von Ludwig Wittig. — Tabo der Heide. (Fortsetz.) — Das Wasser von Toscana. Aus den Papieren des Grafen von V. . . Von Amalia Bölle. — Bunttes.

Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Ueber Versicherungsanstalten.

(Schluß.)

Eine Anstalt, welche dadurch, daß sie noch nicht nötig gehabt hat, ihre Einrichtung zu verändern, den besten Beweis liefert, daß bei ihrer Gründung nach richtigen Grundsätzen verfahren wurde, ist die 1779 gegründete Wittwen- und Waisenspensionsanstalt in Oldenburg. Man kann in dieser Anstalt entweder ein- für allemal ein Kapital einlegen, um seiner Wittwe eine bestimmte jährliche Pension zu sichern, oder dieselbe durch jährliche Beiträge begründen. So zahlt z. B. ein 45 jähriger Mann, dessen Frau 35 Jahre alt ist und der er eine jährliche Pension von 100 Thlr. sichern will, entweder ein- für allemal ein Kapital von 427⁹²/₁₀₀ Thlr. oder jährlich einen Beitrag von 41¹¹/₁₀₀ Thlr. bis zu seinem Lebensende. Besondere Sorge ist noch in den Statuten für die Waisen getragen worden. Auch Hamburg hat seit 1777 ein Wittweninstitut, das von einer Aktiengesellschaft begründet und im Jahre 1805 neu organisiert wurde. Diese Anstalt ist zugleich Rentenanstalt in sehr ausgedehntem Umfange, Wittwenkasse, Waisenkasse, Aussteuerungskasse und Beerdigungskasse. Mecklenburg, Baiern und Oesterreich haben ebenfalls eine größere oder geringere Anzahl solcher Wittwen- und Waisenspensionsanstalten, deren Einzelheiten aufzuführen jedenfalls den hier dafür bestimmten Raum überschreiten würde.

Es liegt hier am Tage, daß bei der Berechnung der Capitalien oder der jährlichen Beiträge für eine bestimmte Pension im Allgemeinen dieselben Wahrscheinlichkeitsgesetze gelten, welche bei den Lebensversicherungen unter zwei Personen auf den Ueberlebensfall angenommen werden, nur tritt hier noch die Beschränkung ein, daß die überlebende Person allemal die Frau sein muß, widrigenfalls die Versicherung erloschen ist. Die Bestimmung der Pensionsgröße ist natürlich willkürlich, von einer der Bedingungen, wovon die Größe des Kapitals oder der Jahresbeiträge abhängt, welche der Versicherte zu legen hat, und diese stehen mit dem Pensionsbetrage in einem Verhältnisse. Außerdem aber hängt die Größe der Einlagen für eine und dieselbe Pension noch von dem Lebensalter ab, in welchem sich der Versicherte und die Pensionsempfänger im Augenblicke des Beitrittes befinden, denn wenn zwei Männer in gleichem Alter stehen, z. B. 40 Jahre, und die Frau des einen ist 30, die des anderen nur 20 Jahre, so ist für Letztere die Wahrscheinlichkeit größer, daß sie Wittwe werde und ihre Pension länger beziehen könne, als für die ältere, darum muß auch ihr Mann einen größeren Beitrag zahlen. In keinem Falle aber kann die Lebensdauer fest bestimmt werden und sie fällt daher in das Gebiet der mathematischen Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese gründet ihre Annahmen auf Beobachtungen, und der Briten Halley war vor 150 Jahren der Erste, welcher Mortalitätstabellen anlegte und ermittelte, in welcher Ordnung z. B. 1000 gleichzeitig geborene Personen nach und nach absterben. Nach ihm haben Demoire, Barentin, Deparcieux, Süßmilch und Lambert ebenfalls sechs Tabellen ausgearbeitet. Die Data zu denselben wurden in England, Frankreich, Deutschland, vorzüglich in Preußen, gesammelt, und es fanden sich dabei auch die Einflüsse, welche Klima, Sitten und Lebensweise in den verschiedenen Ländern auf die Lebensdauer haben, so daß man

die Mortalitätstabellen Englands z. B. nicht in Deutschland u. s. w. anwenden kann. Ebenso herrscht auch eine Verschiedenheit in der Lebensdauer beider Geschlechter, welche hier mit in Betracht gezogen werden muß. Ein Beispiel möge genügen.

Von 10,000 in Deutschland geborenen Individuen sterben:	zwischen	0 — 1 Jahr	3464 männl.	2988 weibl.
"	1 — 5	1045	969	
"	5 — 10	359	339	
"	10 — 20	338	455	
"	20 — 30	424	455	
"	30 — 40	453	611	
"	40 — 50	580	681	
"	50 — 60	815	871	
"	60 — 70	1197	1255	
"	70 — 80	1012	1097	
"	80 — 100	362	362	

Aus dem Gesagten geht hervor, daß bei Berechnung der Beiträge ebensowohl die männlichen als die weiblichen Mortalitätstabellen und die Erfahrungen zum Grunde gelegt werden müssen, inwiefern die Frauen ihre Ehemänner überleben.

Wir haben in dem Vorhergehenden die Wittwen- und Waisenspensionsanstalten ausführlicher behandeln zu müssen geglaubt, da sie gleichsam den natürlichen Uebergang von den Versicherungsanstalten zu den Rentenanstalten bilden und fast auf denselben Grundsätzen errichtet sind. Im nächsten Abschnitte werden wir auf die Rentenanstalten selbst unser vorzügliches Augenmerk richten und eine Parallele zwischen den bedeutendsten jetzt bestehenden zu ziehen versuchen. (Gew. 3.)

Verein für deutsche Statistik*.)

(Als Manuscript gedruckt.)

Im März d. J. legte ich den schon seit einigen Jahren gehegten Plan eines Vereins für deutsche Statistik der öffentlichen Beurtheilung vor, und mir scheint jetzt der geeignete Zeitpunkt, über dessen Erfolge auf gleiche Weise Rechenschaft zu geben.

Von den als Manuscript gedruckten Andeutungen über die Grundsätze der Verfassung und Verwaltung eines solchen Vereins sind 500 Exemplare mit einem Begleitschreiben: an die durchlauchtigste deutsche Bundesversammlung, an sämtliche hohe Regierungen Deutschlands, an die in fünf Staaten versammelten Stände, an alle mir bekannte Vereine, von welchen Förderung statistischer Studien zu hoffen schien, und an eine Menge Freunde der Statistik, — versandt. Auch in viele periodische Blätter ist, ohne meine Anregung, die Nachricht des Vereinsprojekts übergegangen, und allenthalben hat der Vorschlag die freundlichste Aufnahme und entschiedene Billigung gefunden. Gleiche Gunst ist dem Plane eines Vereins für deutsche Statistik von Seiten der damit bekannt gewordenen Fürstlichen Personen, Staatsmänner und Privatpersonen zugewendet; auch sämtliche Vereine, welche ich dafür zu interessieren gesucht hatte (mit nur zwei Ausnahmen) haben meinen Wünschen entsprochen, soweit die augenblicklichen Verhältnisse solches gestatteten. Von der durchlauchtigsten deutschen Bundesversammlung ist in der neunzehnten diesjährigen Sitzung beschlossen:

den höchsten und hohen Bundesregierungen von diesen gemeinnützigen Vorschlägen Kenntniß zu geben, da die Gründung, Genehmigung und Förderung wissenschaftlicher Anstalten, Vereine und Unternehmungen, Gegenstand der inneren Verwaltung der einzelnen Staaten sei.

* Nachstehende, auch an die Redaktion des Deutschen Bürgerblattes gerichtete Zuschrift theilen wir nebst den Anlagen der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen unverkürzt unseren Lesern mit. Die Red.

Unter den 38 hohen Regierungen des deutschen Bundes haben neun den Verein für deutsche Statistik für wichtig genug gehalten, um mich mit einer Antwort zu beehren, und davon haben acht direkte oder indirekte Förderung zugesagt; ein Ministerium des Innern aber erwiderte: „es sei Veranlassung zur Theilnahme oder Mitwirkung für die Staatsregierung nicht vorhanden.“

Geldhülfe ist dem Vereine nur von einer Regierung in Aussicht gestellt.

Aus den vorstehend angedeuteten Verhältnissen dürfte nun zwar nichtsweniger als eine Ermuthigung, mit Ausführung des Plans vorzugehen, zu schöpfen sein. Auch finde ich für die noch bevorstehenden neuen Opfer von Zeit und Geld in den bisherigen Erfahrungen sehr wenig Ermunterung. Allein ich habe nun einmal die Ueberzeugung, daß Ursachen, Beschaffenheit und Heilmittel vieler Wunden unseres deutschen Vaterlandes nur an der Hand der Statistik zu erkennen sind. Diese Ueberzeugung enthält ferner für mich die Verpflichtung, meinen Plan so lange beharrlich zu verfolgen, als noch irgend eine Aussicht des Gelingens vorhanden ist.

Deshalb erlaube ich mir, mit nachfolgenden neuen Vorschlägen hervorzutreten:

1) Daß die Vereine und Privatpersonen, welche dem beabsichtigten Vereine für deutsche Statistik ihre thätige Theilnahme zugesagt haben, für den betreffenden Staat einen Kreisverein zu bilden und die Mitwirkung ihrer Regierung dabei zu erlangen suchen.

2) Daß die im März d. J. von mir in Antrag gebrachten Grundsätze der Verfassung und Verwaltung des Vereins (gegen deren Inhalt Bedenken, so weit mir bekannt, gar nicht erhoben sind) vorläufig als Richtschnur für die Handlungen des Vereins angenommen werden. Ein Abdruck derselben ist dieser Mittheilung angehängt. (Wir werden denselben unseren Lesern in der nächsten Nummer mittheilen.)

3) Daß der Verein seine gesammte Thätigkeit für jetzt a. der Sammlung von Materialien zu einer Bundesstatistik, und

b. der Sammlung von Detail-Nachrichten über die Lage der handarbeitenden Volksklassen zuwendet. Der Verein wird durch das erfolgreiche Bestreben, zur besseren Erkenntniß dieser jetzt fast gänzlich dunkeln Verhältnisse beizutragen, die Achtung und die thätige Theilnahme seiner Landesleute erkämpfen. In der befriedigenden Lösung dieser Aufgabe beruht die Zukunft des Vereins. — Die Sammlung jener zu einer Bundesstatistik erforderlichen Nachrichten muß aber selbstredend allenthalben nach gleichem Systeme geschehen, und ich erlaube mir dazu das als Anlage II. beigelegte Muster (folgt in nächster Nummer) in Vorschlag zu bringen, welches deshalb in meinen Augen einigen Werth hat, weil ich dasselbe seit längeren Jahren meinen statistischen Sammlungen und Arbeiten (namentlich meiner im Druck begonnenen Vergleichenden Kultur-Statistik der Groß-Staaten Europa's) zu Grunde lege. Für die Ordnung des Materials über die Verhältnisse der handarbeitenden Volksklassen wird die Beantwortung etwa der in Anlage III. aufgestellten Fragen (werden in der nächsten Nummer mitgetheilt werden) rathsam erscheinen.

4) Damit dem Vereine für deutsche Statistik das von Anfang erforderliche Bindemittel und ein Organ zu möglichster Verbreitung seiner Wünsche, Anfragen, gewonnenen Resultate u. s. w. nicht fehle, scheint das sofortige Beginnen der

Mittheilungen des Vereins für deutsche Statistik (für jetzt etwa als Monatschrift) unerlässlich. Bis zu dem nächstigen definitiven Konstituierung des Vereins könnte die Herausgabe dieser Zeitschrift in Berlin besorgt werden, und ich hoffe (bei eigener Verhinderung zur Uebernahme der Redaktionsgeschäfte), daß in dem hier gebildeten Vereins-Komite sich hinreichende Arbeitskräfte dazu finden werden.

5) Zwar gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß es den Kreisvorständen gelingen werde, die Regierungen ihres Staats zu einer regelmäßigen Geldbeihilfe zu bewegen, welche den ohnehin ihre (ungleich werthvollere) Zeit opfernden Mitgliedern des Vereins nicht angesonnen werden kann. Allein die Heraus-

gabe der Zeitschrift veranlaßt sofort unmittelbar und mittelbar Ausgaben, deren nachhaltige Deckung gesichert werden muß, bevor mit dem Unternehmen begonnen werden kann. Deshalb richte ich an Alle, denen dieses Schreiben zu Händen kommen sollte, das dringende Gesuch, dahin zu wirken:

„daß die Mittheilungen des Vereins für deutsche Statistik möglichst viele Freunde und Beförderer finden, welche sich als feste Abnehmer der ersten zwölf Monatshefte verpflichten.“

Ein entsprechender Verpflichtungs-Schein ist als Anlage IV. (erwarte die nächste Nummer) angehängt. Wer dieses unserm Vaterlande zum wesentlichen Vortheile gereichende Unternehmen begünstigen will, wird gebeten, den Schein auszufüllen und an den Königlich Hofbuchhändler Herrn A. Duncker in Berlin gelangen zu lassen.

Sollte zur Herausgabe der Zeitschrift hinreichende Geldtheilnahme sich nicht finden, so fällt damit der ganze Plan eines Vereins für deutsche Statistik.

Lassen Sie mich also die sichere Erwartung aussprechen, daß die deutschen Männer, welche bereit sind, ihre Mäße und ihr Wissen dem Vereine für deutsche Statistik zu widmen, nicht in die traurige Nothwendigkeit gerathen, sich ihres Vaterlandes zu schämen; — weil der Gemeininn und die Heimatsliebe der Deutschen nicht ausreichte, um die geringen Kosten einer vaterländischen Zeitschrift zu decken.

Berlin, im Oktober 1846.

Dr. Freiherr v. Reden.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung und Literatur.

Das deutsche Lied.

Wo der Geist, der gewaltige, in Demuth sich zeigt,
Dem Schöpfer der Welten in Andacht sich neigt
Wo vom jagenden Herzen der Zweifel entflieht,
Da jauchzet zum Himmel ein heiliges Lied.

Wo singet der Schiffer auf spurlosem Pfad,
Wo singet der Hirte in gründer Saat,
Wo stehet der Jäger auf schwindelndem Hang:
Da steigt zu den Wolken der deutsche Gesang.

Wo der Krieger sich stürzt ins Toben der Schlacht,
Wo der Knappe tief hämmert in goldreichem Schacht,
Wo wandernd die Lande ein Deutscher durchzieht,
Da tönt durch die Lüfte sein heimathlich Lied.

Wo Mädchen und Knabe umschlungen sich hält,
Und Liebe die Herzen mit Seligkeit schwellt,
Da folgen sie beide dem inneren Drang:
Es klingt durch die Auen der Liebe Gesang.

Was immer durchzuckt die menschliche Brust,
Die Schmerzen des Scheidens, des Wiedersehens Lust,
Was immer im Herzen, im innersten glüht,
Wir können nicht bergen, wir geben im Lied.

Und sitzen im fröhlichen Kreis wir beim Wein.
So schallt auch ein Trinklied gar fröhlich hinein;
Drum töne der Gläser heiläutender Klang,
Dem Liede, dem deutschen, dem deutschen Gesang!

(Beilichen.)

Ludw. Wittig.

* Labo der Heide.

(Fortsetzung.)

17.

Hyacinth erreichte einen Hof, wo viele sächsische Krieger zur Vorhut lagen.

„Ein Mensch mit geschornem Kopfe!“ rief einer, der Wache stand. „Was willst du hier? wir harren auf den Eingang in Balhalla, und dein Reich mögen wir nicht.“

Alle sammelten sich um ihn und zupften ihn an seinem Kleide.

„Du gehörst nicht hierher; mach dich weg, damit Labo es nicht erfährt; er möchte dich sonst schnell weiter schaffen, und du könntest noch heute mit deinen Heiligen im Paradiese singen,“ sagte ein Anderer.

Der Lärmen zog den Hauptmann herbei, der unsern Reisenden näher besah.

Er trug ihm den Wunsch vor, zu Tabo geführt zu werden. Anfangs herrschte ihn der Krieger an, und er mußte sich einer Untersuchung unterwerfen.

„Eure Falten verbergen den Dolch und die Brandsackel,“ sagte der Hauptmann; „doch es findet sich bei dir nichts; du magst eine Ausnahme machen.“

Hyacinth zog indeß seine Runenstäbe hervor, und der Anführer, der ihn vorher mit verdächtigen Blicken angesehen hatte, änderte nun sein Gesicht.

„Kannst du auch trinken?“ fragte er; „man sagt, daß du und deine Brüder uns Westfalen übertreffen.“

„Es gilt die Probe,“ antwortete Hyacinth.

Man brachte ihm nun das Horn zu, und der Hauptmann sandte an Tabo, um ihm die Ankunft des Mönches zu melden.

„Hör!“ sagte er, „ziehe deinen Rock aus, er möchte dir keinen freundlichen Empfang bereiten. Er ließ das lange enge Gewand des Deutschen herbeibringen, und der stattliche Wuchs unsers Freundes hob sich nun herrlich heraus.“

Hauptmann. Nun siehst du doch aus, wie unser einer. Schade um den stattlichen Jüngling, daß er bloß Gebete abtugeln soll. Was bist du für ein Landsmann?

Hyacinth. Ich weiß es nicht; man hat mich gestohlen. Dem Herzen nach bin ich ein Westfale.

Hauptmann. Gut, dann werde es auch, wenn dich nicht schon ein Gelübde bindet; denn Wort muß man halten; hätte man auch sein Leben der Hela, unserer langweiligen Göttin der Unterwelt verpfändet. Das ist unsere Sitte und heiliger Brauch.

Hyacinth. Brav gesprochen, guter Deutscher.

Ein Theil der Krieger hatte sich an Brettern gelagert und spielte Würfel. Diese Unterhaltung war nur zu sehr eingerissen, und der Westfale ergab sich derselben mit überwiegender Leidenschaft. Hyacinth setzte sich hin, und einer forderte ihn auf, Theil zu nehmen.

„Ich habe nichts,“ erwiderte er, „was eure Habgucht reizen könnte.“

„Seh’ deinen Rosenkranz und dein Gebetbuch; ich wette meine Lanze dagegen. Wenn ich sie gewinne, binde ich sie an mein Schwert, und alle Franken und Hepen werden davor laufen.“

„Ja, das wäre so etwas, Kurt!“ meinten die andern; „du würdest dich gut damit ausnehmen. Laß einmal sehen, ob wir damit umzugehen wissen?“

Hyacinth wurde ernst, und da er auf den Scherz nicht einging, ließ man ihn ruhig, und einer meinte: er gehöre auch nicht zu denen, die barfüßig zum Himmel gehen wollten. Wenig war es, was der Westfale an Gelde besah; seiner Wuth zum Spiele opferte er aber Alles, und seine Waffen, seine Heerden, seine Pferde waren ihm nicht zu kostbar, um sie nicht dem blinden Wurf des Schicksals hinzugeben.

Hyacinth wurde nun zu Tabo geführt. In einem Zelte von Büffelschaut lag der Krieger.

„Was willst du?“ fragte er.

Hyacinth eröffnete ihm den Zweck seiner Sendung, theilte ihm den Wunsch seiner Adelhilde und seiner Tochter mit, und sagte ihm, daß diese seine friedliche Heimkehr wünschten, und die Verzeihung Karls zu erwarten bleibe.

„Du kommst als Bote derer, die mir das Theuerste sind,“ antwortete Tabo; „die Klagen der Frauen haben dich gerührt, und so verzeihe ich dir; deine Worte bleiben als tiefes Geheimniß bei mir vergraben. Deiner Jugend verzeihe ich, du hast das Entehrende deiner Sendung wohl nicht begriffen. Du solltest dich nicht herabwürdigen. Glaubst du, daß ich an der Sache des Vaterlandes zum Verräther werden könnte? Wenn auch alle unsern edlen Herzog verließen; wenn Karls Gold und Herrlichkeit andere zum Treubruch locken, dann steht doch Tabo fest; er wird mit seinem Felbhauptmann stehen und fallen.“

„Aber,“ meinte Hyacinth, „schon dreißig Jahre wüthet der Krieg, verheert er die Felder und zieht mit seinem furchtbaren Gefolge durch die Gauen; wäre es nicht gut, dem Elende ein Ziel zu setzen.“

„Niemand wünscht dies sehnlicher, als ich,“ entgegnete Tabo:

„mein Leben wäre mir nicht zu kostbar, um es für mein Vaterland hinzugeben, aber wir wollen nicht Knechte der Franken sein. Als treue Bundesgenossen werden wir dem Könige zur Seite stehen; aber er lasse uns unsere Gesetze und unsere Sitten; er sei nicht unser Herrscher, sondern unser Freund.“

Hyacinth. Aber ist dies nicht auch der Wille des großen Königs?

Tabo. Er erkläre ihn, und erwarte unsere Ansicht. Die Gebeine seiner Krieger bleichen in unsern Wäldern, und vergeblich versucht er die Söhne Teuts zu besiegen. Hertha gebiert immer neue Schaaren, die dem Tode entgegengehen, als wäre es eine liebliche Dirne, und nie werden sie wanken. Wo Karl siegte, geschah es durch Verrath, aber Schmach lohnte die Abtrünnigen. Gegenwärtig steht ein Haufen erprobter Krieger bei unserm Herzoge; sie werden mit ihm fallen, wenn die Walthyren sie wählen; aber das Schwert nicht einstecken, so lange Wittekind es nicht gebietet.

Hyacinth versuchte zwar Alles, um den harten Sinn des Westfalen zu beugen, erinnerte ihn an die zarten Banden, die ihn als Vater, als Gatten fesseln, allein vergeblich.

Tabo verbot ihm, den Gegenstand weiter zu berühren. „Karl mag sich erklären, ob er unsere billigen Bedingungen annehmen, ob er uns als freie Männer unter unsern tausendjährigen Eichen leben lassen will, und er wird keine treuern Freunde haben, als uns; unsere treue Brust wird ihm ein eherner Schild gegen seine Feinde sein. Mehr fordere ich nicht.“

Du kannst hier so lange verweilen, wie du willst; ich traue dir; du wirst kein Verräther sein. Schließe dein Ohr, schließe dein Auge; nichts gehe über deine Lippen von dem, was du hier siehst. Du magst sehen, wie der Westfale sein Vaterland schätzt. Ob der heiße Kampf, der uns bevorsteht, einen glücklichen Ausgang nehmen mag, weiß nur der Allvater, der Alles lenkt; aber du wirst Zeuge sein, wie der Mann ehrenvoll stirbt.

Er entließ ihn, und sagte ihm, daß sobald er sich ausgeruht, er heimkehren könne; er ihn aber vor dem Abschiede noch einmal zu sehen wünsche.

Hyacinth ging nun unter den Westfalen umher, überzeugte sich, daß, wenn der Sieg bloß durch körperliche Kraft und ungebeugten Muth herbeigeführt werden könne, er sich gewiß auf die Seite der Westfalen neigen werde.

Das Leben im Lager sprach ihn an, und er fühlte, daß er mehr dafür, als für die dumpfe Zelle geschaffen sei. Er wünschte an der Seite Tabo's sechten zu können, und er würde gleich in die Reihen getreten sein, wenn er es mit dem Gefühl der Treue hätte paaren können. So war er aber dazu verurtheilt, müßiger Zuschauer eines Kampfes zu sein, der sein Herz so sehr bewegte.

Als er die lagernden Krieger am folgenden Tage durchschritt, sah er einen Mann, der sich unweit des Zeltes des Heerführers hingelegt hatte. Die Züge desselben waren ihm bekannt; aber die Jahre hatten die Stirne gefurcht, und das Haar, was noch sparsam die Scheitel deckte, gebleicht. Er forschte in seinem Gedächtnisse, wo er den Krieger gesehen, und endlich schien die Gestalt des alten Golo aufzudämmern. Er legte sich neben ihm und hörte auf Befragen, daß er wirklich diesen Namen führe.

„Haben euch die Franken nicht einmal vor langen Jahren überfallen und weggeführt?“

„Was fragst du darnach, Milchbart?“ entgegnete der grämliche Alte.

„Es mag wohl keine angenehme Erinnerung für euch sein,“ sagte Hyacinth; „aber eine freundliche Antwort könntet ihr mir doch wohl geben.“

Golo. Nun ja! wir wurden des Nachts auf dem Hofe Pfaffenohl von Räufern angegriffen; es sollten Franken sein; diese verdienen alle den Namen; es ist keiner unter ihnen, der ehrlich wäre.

Ich lag müde auf der Bank, denn ich kam von einem beschwerlichen Zuge zurück; ergriff indeß die Wehre und einige des Hauses zappelten an meiner Klinge, wie die gespießten Frösche.

Hyacinth. Und wie weiter?

Golo. Der Hausherr, der mächtige Tabo, war mit seinen Leuten ausgezogen; sonst möchte es den Räufern wohl

schlecht ergangen und keiner von ihnen entkommen sein: so aber rettete der brave Wolfram die Hausfrau und die Tochter. Ich wurde überwältigt; denn man hegte mich wie einen Eber von allen Seiten, und so wurde ich niedergeworfen und auf ein Pferd gebunden.

Hyacinth. Aber erhielten die Räuber nicht ihren Lohn?

Golo. Doch, das Horn schallte gleich darauf schauerlich durch die Nacht; und wie ich hernach gehört habe, sollen die Westfalen blutige Rache genommen haben; aber das konnte mir nicht helfen, ich wurde auf unwegsamen Pfaden weggeschleppt. Ich hätte mich wohl befreien können, und oft bot sich die Gelegenheit dazu; aber der kleine Sohn meines Herrn blieb in den Händen der Feinde, und den wollte ich nicht verlassen. Woban verdamme die Franken!

Hyacinth. Wo ist dann dieser Knabe geblieben?

Golo. Belästigt mich nicht mit euren Fragen; die Sache ist mir lästig, und ein Narr will immer mehr wissen, als ein Kluger antworten kann.

Hyacinth. Ich will euch nicht lästig fallen, mein lieber Vater; aber sagt mir nur das Eine: lebt der Sohn eures Herrn noch?

Golo. Ich weiß es nicht. Man hat ihn mir aus den Armen gerissen und in ein Kloster gebracht. Tag und Nacht habe ich gesucht, um ihn wieder zu finden; ich betete die Maria an, wenigstens that ich so; versucht seien die, die mich ehrlichen Kerl zur Verstellung zwangen, und glaubte immer, seine Spur zu entdecken; aber umsonst. Herumgebetelt habe ich mich durch's ganze Land, aber nichts erfahren.

Hyacinth. Hat man euch und den Knaben nicht zuerst zur Feste Minnigards und dann nach Aachen gebracht? Habt ihr nicht mit demselben bei einem alten Mönche in einem Stübchen auf dem Hofe gelebt, und waren nicht zwei große Franken zur Wache bei euch?

Golo. Ich erinnere mich; aber du willst doch wohl nicht der Sohn meines Herrn sein?

Hyacinth. Wenn ich es nun wäre, dem ihr, als man euch entfernte, sagtet: Ich solle den Namen Kuonrad nicht vergessen?

Golo. Du scheinst mir so manches, was damals sich zutrug, zu wissen; doch kann dir dies aus Erzählungen Anderer bekannt sein. Es haben sich schon zwei gemeldet, die den verlorenen Knaben vorstellen wollten; aber den schlauen Golo betrügt man nicht. Ich werde dich prüfen, aber nicht hier, sondern vor deinem angeblichen Vater. Komm mit! Bist du ein Betrüger, dann wehe dir!

Der Krieger meldete sich bei Tabo, und dieser staunte, als er den Hyacinth sobald zurückkehren sah.

Hier ist wieder ein junger Mann, der sich dein Sohn nennt. Du magst prüfen ob er es ist?

Tabo besah den jungen Mann genauer und er glaubte seine Züge herauszufinden; aus dem Kinde war ein Jüngling geworden, dessen Haut gebräunt war, dessen Kinn der Bart überschattete.

Golo nahm eine scharfe Prüfung vor, befragte Hyacinth über die näheren Abenteuer der Reise und den Aufenthalt in Aachen, und seine Antworten zeigten, daß ihm alle Umstände genau bekannt waren.

Die bei der Trennung gesprochenen Worte gab er genau wieder. Golo rief nun einen westfälischen Krieger, Namens Suobo, der sich damals in Aachen aufgehalten, herbei, und sagte diesem:

Welche Zeichen gab ich dem Sohne meines Herrn, um ihn wieder zu erkennen?

„Du gabst ihm einen eisernen Ring, und ägtest ihm zwei Namenbuchstaben ein, die du mit Asche hernächst eingerieben hast;“ antwortete dieser.

„Sieh ihn einmal an, ist er der Sohn meines Herrn?“ sagte Golo.

Suobo besah ihn genau, und glaubte dann die alten Züge, wenn gleich verändert, wieder zu erkennen.

Auf die Aufforderung des alten Begleiters entblößte Hyacinth sein Brust, und zeigte den eisernen Ring, der an einen ledernen Riemen dort hing, und den er nur da sicher verwahrt glaubte; er zeigte ferner den Arm mit den angegebenen Zeichen.

Der Ring wurde von Tabo, der ihn früher getragen, erkannt, und die beiden Krieger bezweifelten nun nicht mehr die Aechtheit des gefundenen Sohnes.

Golo drückte ihm die Hand, daß er laut aufschrie, und rief:

„Herr! er ist es; ihr dürft nicht weiter zweifeln; der verlorne Sohn ist wieder gefunden!“

Tabo umarmte ihn herzlich, äußerte dann aber, daß erst, wenn die Mutter ihn anerkenne, in ihm den betrauten Liebling wiederfinde, seine Freude ungetrübt sein werde; denn noch sei jeder Zweifel nicht beseitigt, und das Unglück sei immer so überschwänglich auf ihn eingebrochen, daß ihn ein Strahl der Hoffnung nicht erfreue, sondern er sich immer fürchte, ihn getrübt zu sehen.

„Doch Woban sei gelobt!“ setzte er hinzu; „ich habe einen Sohn, mein Name wird in den Gauen fortbauern, und ein Rächer meines Volks an meine Stelle treten, wenn ich falle. Doch du bist Christ, und so von meinem Volke getrennt. Dein Stand verurtheilt dich zum ehelosen Leben.“

Hyacinth. Christ bin ich; aber anfangs nicht durch Wahl, sondern durch Zwang. Die heilige Lehre führt ihre Ueberzeugung in sich, und so darf ich hoffen, daß auch ihr, verehrter Vater, sie annehmen und ihr huldigen werdet.

Tabo. Ich kenne die erhabene Lehre unserer Väter; sie ist die Hoffnung meiner Jugend, der schützende Stab der kräftigen Jahre gewesen; ich kann mich schwer von ihr trennen, erst mußt du mir etwas Besseres zeigen.

Hyacinth. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird; aber dürfte ich jetzt als Sohn die Bitte meiner Mutter nicht wiederholen; dürfte sie in meinem Munde nicht mehr Gewicht haben? dürfte der Sohn nicht seinen Wunsch aussprechen, daß der Vater sein Leben, sein Glück erhalte?

Tabo. Schweig jetzt, und vermeide mein ernstliches Verbot. Laß uns die ersten Stunden unsers Wiedersehens nicht mit vergeblischen Bitten und abschlägigen Antworten verderben. Die Hauptsache wird nun sein, deine Mutter von dem frohen Ereigniß in Kenntniß zu setzen, und ihr den lang entbehrten Liebling in die Arme zu führen.

Hyacinth. Ich sollte euch hier verlassen? euch den Schwertern und Speeren der Feinde hingegeben sehen? Nein, ich begleite euch in die Schlacht, und fange die Hiebe der Feinde auf; — wenn ich nicht selbst streiten darf, bin ich euch ein schützender Schild.

Tabo verbot ihm dies ernstlich; allein Hyacinth war entschlossen, seiner Pflicht zu folgen, und den Vater zu schützen. An die Mutter wurde gleich ein Bote mit der frohen Nachricht gesandt, und ihr die baldige Ankunft des nicht unbekannten Sohnes verheißen.

Im Lager tönte die Kunde bald laut, daß Tabo seinen Sohn wiedergefunden, und alle Männer des Hofes Pfaffenohl drängten sich heran, den Wiedergefundenen zu sehen. Ihm wurde freudig die Hand gedrückt von den Kriegern des Heerbanns und lauter Jubel hallte in der Gegend.

Freudig zogen sie zusammen, setzten Hyacinth, jetzt Kuonrad, auf einen Schild, und trugen ihn umher, indem sie unter lautem Zuruf ihre Speere aneinander schlugen.

„Bei der frohen Heimkehr wird das einmal ein tüchtiger Hofesmann werden, und den alten Stamm nicht verleugnen!“ sagte ein Krieger und drückte ihm die Hand.

„Wolle es Gott!“ sagte Hyacinth, „ich gelobe zu euch zu halten im Leben und im Tode!“

„Woban segne es!“ war die einstimmige Erwiderung.

(Fortf. f.)

Das Wasser von Tosana.

(Aus den Papieren des Grafen von B....)

Von Amalie Wölfe.

Napoleon war nach Elba verwiesen. Die Bourbons hatten den Thron Frankreichs wieder bestiegen, und mit Recht besorgte jeder ächte Sohn der Republik, daß die Rückkehr derselben auch alle Uebel des „ancien régime“ nach sich ziehen würde, für deren Vernichtung das Blut unserer besten Bürger so reichlich

gestoß
schnell
lähmt
wachten
gangen
die Ket
wir jek
sein z
Ein

Gedank
unter d
der Jd
auferzo
de Pho
daher d
Trauer

Ich
wie jed
der Her
Kinder
schienen
waren
Uebel v
stammt,
tausend
aber da
troffen,
worden,
Leben e
schale l
ein him
ein „S
enden;
ert;
zogin m

Ich
fühlte e
nie vers
mat, in
rer auf
Baterlan
zogen, f
in unser
Boden
bei Men
ben, u
von der
dener, z

Oh
meinem
so von
fel und
langte i
wie, in
den glo
mein D
mir übr
zu betra
der Hof
mit mein

Düß
erreichen
Baterlan
trug jed
ken, daß
zuhängen
Zukunft
Pläne w
betrachte
beschloß
eine leer
Des
ich besch
Palermo

geflohen. Der Schlag hatte uns zu plötzlich getroffen. Die schnelle Folge der Begebenheiten, das Unerwartete derselben lähmte alle Kräfte, und als wir nun aus dieser Lethargie erwachten, als wir zu begreifen angingen, was mit uns vorgegangen, um was es sich handelte: — da war es zu spät; — die Ketten waren geschmiedet, und diese zu zerbrechen, besaßen wir jetzt nicht die Kraft. Es war eine Veränderung, wie von fein zu nicht-sein.

Ein Kind der Revolution, konnte ich mich nicht an den Gedanken gewöhnen, die gloriwürdige Ära unseres Ruhmes unter dem Scepter einer Dynastie untergehen zu sehen, die mit der Idee, daß der Staat nur für sie geschaffen, geboren und aufgezogen, unter keinen Umständen willig sein würde, „le droit de l'homme“ anzuerkennen. Wer sein Vaterland liebte, mußte daher das Schicksal desselben beweinen und seinem Verfall mit Trauer zusehen.

Ich hatte dem Einzug Ludwig des Achtzehnten beigewohnt, hatte, wie jeder echte Franzose, mit Bitterkeit in der finsternen Miene der Herzogin von Angoulême den Vorwurf gelesen, daß die Kinder ihres Vaterlandes ihr nur noch die Mörder ihrer Eltern schienen, für die sie Haß, aber keine Liebe mitgebracht; und waren es nicht eben diese ihre Eltern, deren Schwäche alle jene Uebel veranlaßt, die einen Bürgerkrieg auf unserem Boden entflammten, wie die Geschichte nur wenige aufzuweisen, und hunderttausend Söhne zu Waisen gemacht? Die Tochter der Könige aber dachte nur an das Mißgeschick, daß sie, die Einzelne, getroffen, und übersah die Wunden, die dem Lande geschlagen worden, das ihr das Dasein gab. Es lag ferne von ihr, das Leben eines Fürsten mit dem eines Unterthanen in die Waagschale legen zu wollen, und mein Vater und ihr Vater — welch ein himmelgroßer Unterschied! — Beiden ward ohne Schuld ein „Schuldig“ zuerkannt und die Guillotine mußte ihr Leben enden; — beide wurden von einem verwais'ten Kinde betrauert; — aber darum meinen Schmerz mit dem der Frau Herzogin messen zu wollen, wäre Thorheit gewesen.

Ich fühlte das Unmaßende eines solchen Gedankens und fühlte eben darum auch, daß Frankreich und die Bourbons sich nie verstehen würden. So ging ich denn ferne von der Heimat, in fremden Zonen Vergessen Dessen zu finden, was schwerer auf mir lastete, als Alles — die Demüthigung meines Vaterlandes. Seit die Fremden in unserer Hauptstadt eingezo-gen, seit sie, die sonst stets vor unseren Waffen gezittert, uns in unsere Grenzen zurückgetrieben und uns auf unserem eigenen Boden Gesetze vorgeschrieben; — seitdem durfte kein Franzose bei Nennung seines Namens sein Haupt noch mit Stolz erheben, und ich beschloß, so lange dieser Makel auf uns harte, von der Bühne der Welt, wie ein von dem Leben Abgeschiedener, zu verschwinden.

Ohne Zweck und Plan überließ ich es dem Zufalle oder meinem guten Genius, meine Schritte zu lenken, und wanderte so von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, ohne durch Wechsel und Zerstreuung das gesuchte Vergessen zu finden. So gelangte ich denn gegen das Ende des Jahres, ich wußte kaum wie, in das südliche Italien, und ehe dort die Nachricht von den glorreichen „hundert Tagen“ und dem Erfolg derselben mein Ohr erreichte, waren Monde verstrichen, und Nichts blieb mir übrig, als in einer fernen Ecke Siciliens mein Mißgeschick zu betrauern, das mich verhindert, den kurzen Sonnenschein der Hoffnung und die Gefahren und den Ruhm jener Tage mit meinen früheren Kampfgenossen zu theilen.

Düsterer gestimmt als je, eilte ich nun, nur Palermo zu erreichen, um mich dort von allen Umständen jener für mein Vaterland so ereignisreichen Zeit zu unterrichten. Was ich hörte, trug jedoch nur dazu bei, mich in der Ueberzeugung zu bestärken, daß es Thorheit sei, für jetzt irgend einer Hoffnung nachzuhängen, da aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine fern liegende Zukunft eine günstige Krisis herbeiführen würde. Wünsche und Pläne waren daher für den Augenblick wie bloße Chimären zu betrachten, und das Nutzlose solcher Hirngespinnste begreifend, beschloß ich mich in das Unvermeidliche zu fügen, und resignirt eine leere Gegenwart ohne Zweck und Ziel zu ertragen.

Des wandernden Lebens war ich jedoch herzlich müde; — ich beschloß daher des Wechsels halber mich für jetzt ruhig in Palermo niederzulassen und mir die Zeit mit dem Studium der

Geschichte des Landes und seiner Sitten und Gebräuche zu vertreiben. Gesagt, gethan. Der Franzose ist zum Glück nicht langsam, wie die Söhne des Nordens, die erst dreimal eine Sache überlegen, um sie dann doch zu unterlassen; denn ein Wunsch — oder eine Idee — so oft zerlegt und mit ihrem „für und wider“ in Betracht gezogen, muß während dieser Operation eines natürlichen Todes sterben. Mit uns aber ist es zum Glück nicht so. Wir geben dem Wunsche womöglich in der Minute die Erfüllung und haben so Freude daran, und da es mir nie eingefallen, den Stoiker vor mir selbst spielen zu wollen, so war ich auch jetzt sogleich geneigt, mich so glücklich zu machen, als es nur immer in meinen Kräften stand, und noch am selben Tage war meine Einrichtung getroffen und ein kleines „chez moi“ mit allen dem versehen, was der geborne Pariser zu seiner Bequemlichkeit nothwendig findet.

Aber — la solitude! Ich war durchaus zu einem Diogenes verdorben. Ein wenig Scherz ist die Würze des Lebens, und ich fühlte mich ganz ausgelegt, meinen Gram und meine Sorgen hinwegzulassen. Ich nahm daher für's Erste meinen Standpunkt am Fenster und beschloß, später den Corso und die verschiedenen Kaffeehäuser zu besuchen, um zu sehen, was sich für meine Unterhaltung thun lasse; denn vor ennui zu sterben, war doch ein gar garstiger Gedanke für einen Sprößling der wigigsten, geistreichsten Nation der Welt. Bald wurde mir hinreichender Stoff zur Unterhaltung; denn die Sicilianer sind wirklich ohne Ausnahme das seltsamste, bigotteste, abgeschmackteste Volk der Erde, und wer geneigt ist, ihre lächerlichen Seiten von der Seite zu betrachten, muß hinreichende Gelegenheit finden, sich zu belustigen; — das einzige aber, was mir immer noch fehlte, war ein galantes Abenteuer.

Die Frauen, das entdeckte ich bald, sind in diesem Theile Italiens besonders schön; aber eine Bekanntschaft mit ihnen anzuknüpfen ist für einen Fremden nicht so leicht. Auch wußte ich nicht, wie weit die Eifersucht in diesem Lande gehe, und von der Hand eines Bravos zu fallen, wäre doch ein gar zu unrühmlicher Tod für einen Helden von Bagram und Austerlitz gewesen. Ich nahm mir also vor, in diesem Punkte vorsichtig zu Werke zu gehen, und mich für's Erste damit zu begnügen, in meinen Ruhestunden mit den lieben Klosterkindern zu liebäugeln, die hier den seltenen Vorzug genießen, bei Processionen und anderen festlichen Gelegenheiten von einem Balkon aus der Feierlichkeit zusehen zu dürfen. — Eine solche Gelegenheit wollte sich jedoch nicht jeden Tag bieten, und es erschien mir daher unerlässlich, auch für die ausfallenden irgend eine schöne Feste zu entdecken, die sich — *saute de mieux* — mit Blicken erstürmen lasse.

Mit solch ritterlichen Gedanken beschäftigt, kehrte ich eines Abends von der Marina zurück, — wo tagtäglich die schöne Welt Palermo's zu Wagen und zu Fuß am Ufer des Meeres auf und ab zu wandeln pflegt — und, wenig ausgelegt in die Einsamkeit meines Zimmers zurückzukehren, wo meiner keine andere Unterhaltung wartete, als die stumme einiger Bücher und Journale, wollte ich eben die „Quattro Contoneri“ durchkreuzen und mich in ein Theater begeben, als dicht vor mir zwei Frauen in die Straße einbogen, von denen die Jüngere sogleich meine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, aber Gestalt und Gang waren so leicht, elastisch, ätherisch, reizend und wohlgerundet, daß ich versucht war, mir einzubilden, St. Dominic habe mir zu Liebe ein Wunder gethan und von seiner hohen Säule herab, gleich einem zweiten Prometheus, einer der Nymphen an der Fontäne vor dem prätorianischen Pallaste Leben eingehaucht. — Und warum sollte er auch nicht, der gute Heilige? Hat er doch gewiß schon manche und größere Wunder verrichtet, warum also, dem Fremden zu Ehren, nun nicht auch noch dies kleinere? — Es fehlte am Ende ja auch nur eine ganze Kleinigkeit zu diesem Wunder, um es zu einem solchen zu machen — der Glaube in mir; — aber dieser konnte nicht kommen ohne la glace und la glace war nicht da.

Meine Schöne wanderte indeß unbekümmert ihres Weges, ohne zu ahnen, welcher Adonis hinter ihr her schmachte und seufzte, und ihr zu Liebe allen Plänen auf einen dramatischen Abend entsage; denn die Wahrheit zu gestehen, ist es immer amüsanter — sei es im Kleinen oder Großen — den Helden

zu spielen, als ihn spielen zu sehen, und mich begleitete doch von Schritt zu Schritt die Hoffnung, daß mein guter Stern mir vielleicht günstig sein werde, ein paar freundliche Worte oder — au pis aller — ein paar zärtliche Blicke anbringen zu können. Wir Pariser haben zum Glück zu viel savoir vivre, um blöde zu sein, und so bezweifelte ich nicht im Geringsten, sobald der Augenblick dazu günstig sei, eine passende infronche Anekdote hervorzubringen. En attendant strich ich meinen Schnurrbart und zog an meinen strohgelben Handschuhen von Boivin's Schnitt — die allein schon durch ihre Unvergleichlichkeit die Augen jedes sachverständigen Mädchens auf den Träger derselben zu lenken vermochten; denn nur ein Mann von Verstand und Geschmack trägt dieselben.

Aber — meine Schöne sah sich nicht um. Kein einziger Blick während des ganzen langen Weges! Getäuscht in meiner schönsten Erwartung entschloß ich mich endlich mißvergnügt noch ein extrême zu wagen, und trat ihr entschlossen in den Weg, mit der Bitte, mich mit dem nächsten nach der Post führenden Wege bekannt zu machen. Mein Accent verrieth sogleich den Fremden und entschuldigte meine Zudringlichkeit; die junge Dame würdigte mich jedoch keiner Erwiderung, senkte vielmehr ihr großes dunkles Auge vor meinem glühenden Blicke erröthend zur Erde, während ihre bejahrte Begleiterin das Wort nahm und mir mit vieler Weitläufigkeit die gewünschte Auskunft erteilte.

Ich hörte ihr zu und hörte doch auch nicht; denn während ich scheinbar ihren Worten lauschte, glitt mein Auge prüfend auf ihre jugendliche Gesichtshaut hinüber, die, kaum der Kindheit entwachsen, in all der Pracht südlicher Schönheit vor mir stand, und mir bangte ordentlich vor der Minute, wo der Alten Schweigen meiner angenehmen ocellade ein Ende machen würde. Endlich war sie fertig, und ich mußte ihr für die gehabte Mühe danken, was ich denn auch auf das Verbindlichste ausrichtete, zugleich hinzufügend, wie schlimm ein Fremder in einer so großen Stadt berathen sei, wo außer den Gebildeten Niemand seine Sprache verstehe, und wie herrlich es sich an einem solchen Abende lustwandle, wenn man sich in angenehmer Gesellschaft befinde. Doch die eigensinnige Alte wollte oder konnte meine hingeworfene Frage nicht verstehen und machte keine Anstalt, ihren Weg fortzusetzen, bis ich mich förmlich empfahlen. Was blieb mir demnach übrig, als mich ärgerlich zurückzuziehen? Ein geborner Pariser et si peu de succès? — Das war zu arg. Ich schämte mich fast vor mir selbst und drehte mich drei Mal auf der Ferse herum, ein Schnippchen dazu schlagend, ehe ich mich aufmachte, den beiden Frauen aus der Ferne nachzufolgen.

Jetzt, da sie um die Ecke bog — ja, ich irrte mich nicht, — jetzt blickte das Mädchen zurück, und sah sich wie nach Etwas suchend um. Das galt mir, — o, ich war dessen gewiß, sie suchte mich, mich, mich, und der Gesuchte versteckte sich schnell hinter den Vorsprung eines Hauses, und das aus bloßer Menschlichkeit, damit ihre junge Seele nicht durch den eiteln Wahn verdorben werde, daß ein französischer Obrist, ein Held von Bagram, statt auf die Post zu gehen, ihr nachgeschlichen sei. Ihrer Eitelkeit solche Nahrung zu geben, wäre ja ganz unvernünftig gewesen; — denn nur wenige Menschen können es ertragen, sich plötzlich auf den Gipfel des Glückes gehoben zu sehen, ohne zu schwindeln.

Jetzt aber hielten beide Frauen an und verschwanden: ob in ihrer eigenen Wohnung oder der eines Bekannten, konnte ich noch nicht sagen. Es verging jedoch eine geraume Zeit, ohne daß sie zurückkehrten, und ich beschloß nun, in der Nachbarschaft Erkundigungen einzuziehen, wem dies Haus gehöre. Der Bericht lautete, daß der Inhaber desselben ein alter Chemiker sei, der sich durch seine Geschicklichkeit ein bedeutendes Vermögen erworben, und mit seiner Familie dies ganze weitläufige Gebäude allein bewohne.

Glücklicher Zufall! Ein Chemiker? — was ließ sich da nicht alles versuchen, um mit einem solchen Manne in Berührung zu kommen. Ich brauchte ja erstens nur krank zu werden, und mir von ihm einen heilenden Trank erbitten. Nichts war leichter als das, und ich beschloß sogleich, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Um die Sache aber ganz à mon aise betreiben zu können, mußte ich in der Nachbarschaft wohnen;

denn sich zu jeder Tageszeit der Sonne Siciliens um ein paar schöner Augen willen auszusetzen — das schmeckte doch gar zu sehr nach einem coup de soleil und wollte meiner Selbstliebe nicht behagen. Was soll das Ich am Ende auch mehr lieben, als seinen nächsten Angehörigen, la bête mit Mr. de Mestres zu reden.

Ich sah mich sogleich nach einer passenden Wohnung um, und diese war leicht gefunden; denn unsere Napoleons bleiben doch immer die angebeteten Götzen Italiens und seine wahren Heiligen, gegen die kein Papst noch Loretto aufkommen kann, und so bezog ich denn schon am selben Abend mein neues Logis, und suchte mein Lager mit dem götterfrohen Gedanken, am nächsten Morgen meiner Angebeteten vis à vis zu erwachen.

Selige Träume umspielen mein Lager. Mars und Amor hatten sich in einen Wettkampf eingelassen, und da Keiner den Anderen zu besiegen vermochte, so schlossen sie endlich Frieden, und wurden einig, den Thron Frankreichs brüderlich mit einander zu theilen. Nun wurde das Volk zur Huldigung aufgerufen; und es erschienen alle Jünglinge und beugten das Knie und weiheten sich dem Gott der Schlachten; und die Schaar der Mädchen reichte sich zur Linken des Thrones und beugte sich vor dem kleinen Gotte, der auf seiner Mutter Wink die Pfeile aus dem Köcher zog und sie zu beiden Seiten verwundend sandte, worauf sich Paar nach Paar zusammensand und in seliger Eintracht an uns vorüberglitt. Lange hatte ich diesem Spiele zugeschaut und mich an dem Glücke Anderer ergötzt, bis auch meine Sehnsucht erwachte durch den Besitz einer schönen Hälfte ein hübsches Ganze aus mir gemacht zu sehen. Da wurde mein Herz voll Reides, und mißmuthig und unzufrieden schaute ich nun jeden vorüberziehenden Waffenbruder an und seufzte in meine Seele hinein: „Auch ich war in Arkadien geboren.“ Da endlich kam auch an mich die Reihe. Aber der Pfeil, der mich traf, brannte so scharf, daß ich zuckte, und kein holdes Antlitz war sichtbar, das mit liebendem Blick heilenden Balsam in meine Wunde geträufelt hätte, und schon wollte ich mich abwenden, damit mein ungefüllter Schmerz nicht andern Glücklichen zum Gespötte werde; — da traf ein Seufzer an mein Ohr, der jede Faser meines Herzens zittern machte, und eh' ich mich noch umzublicken Zeit gehabt, fühlte ich mich von einer weichen, warmen Hand erfaßt und fortgezogen, während eine Engelstimme in mein Ohr flüsterte: „Du bist mein!“ — Als ich um der lieblichen Sprecherin in's Auge blickte, da schauten mich die großen schwarzen Sterne meiner schönen Unbekannten an, und, entzückt über mein Loos, wollte ich sie in meine Arme schließen, aber vergeblich war mein Bemühen! So wie ich versuchte, sie zu fassen und an mein Herz zu drücken, entschwand sie meinen Händen, und von der Angst und Anstrengung, sie zu fassen, erwachte ich.

Halb froh, halb ärgerlich sprang ich vom Lager auf, sogleich meinen Observationspunkt einzunehmen. Die Zalusien waren noch alle heruntergelassen und tiefe Ruhe herrschte. Ich kleidete mich daher erst ruhig und mit besonderer Sorgfalt an, und saß während dessen über den Charakter meiner bevorstehenden Krankheit nach. Gegen acht Uhr hatte ich mich völlig entschieden und trat nun voll Hoffnung meinen Weg zu diesem zweiten Aeskulap an.

Der alte Chemiker empfing mich in seinem Laboratorium. Ich trug mein Anliegen vor, sowie die Bitte, mich mit den Ingredienzien zu versehen, die mich von einem durch das Klima hervorgebrachten Kopfweh heilen sollten. Er bestritt die Wirksamkeit der von mir verlangten Mittel, und setzte mir weitläufig die denselben einwohnenden Kräfte auseinander, wobei ich ihm mit der größten Ehrfurcht zuhörte. Als er geendet, erklärte ich mich völlig überzeugt und durchaus willig, seinem Rathe zu folgen, zugleich aber sprach ich ihm mein Bedauern aus, in einer so interessanten Wissenschaft ein solcher Neuling zu sein, und wie glücklich es mich machen würde, meine Zeit diesem Studium zu widmen, wenn ich hoffen dürfte, durch sein erfahrenes Urtheil dabei geleitet zu werden. Diese kleine Schmeichelei gefiel ihm. Er schmunzelte freundlich, ergriff meine Hand und sagte mit seiner heiseren Stimme: „Junger Mann! Ein solcher Vorsatz macht Ihnen viel Ehre! Es ist eine schöne und herrliche Wissenschaft, die uns tief in die Geheimnisse der großen Natur einführt, aber es gibt auch schwere Räthsel darin

zu lösen
einem R

„Wi
die seine
so eine
Brücke z

„Sel
Phiole n
hat sich
Zusatz
steht es
nur vom
enschaft
hart.“ —

„Be
Ist es
mich der
entsinnen

„We
anwillig
nicht ge
die Rede

„Un
könne lei

„W
wenn m
haben C
Ich

des Lor
den lek
gestellt
samkeit
zu. „C

geschmol
eine G
zu erke
Vorf w

im Mo
Art, el
entdecke
mehrere

eine un
Eisenba
eines u

Vulkan
Bergem
den M

dieses
bekannt
tung e
entspre

nach V
von E
von ih
zessin

Orlean
in Th
Waise
versan

lich, f
sei es
durch
setzen.

seit je
Kinder
nur 1
und 2

zu lösen, und oft reicht ein Menschenalter kaum aus, es zu einem Resultate zu bringen."

"Wie das?" fragte ich aufmerksam, denn die wichtige Miene, die seine Worte begleitete, ließ mich ahnen, daß ich vielleicht so eine Art Don Quixote-Thema berühren könne, das mir eine Brücke zu der Tochter Herzen bauen helfe.

"Sehen Sie diese Flasche?" fuhr er fort, mir eine kleine Phiole mit einer klaren Flüssigkeit hinreichend. "Mein Haar hat sich gebleicht, mein Rücken gekrümmt, ohne daß ich dem Inhalt derselben befriedigende Kraft zu geben vermocht. So steht es mit den Werken der Menschenhand. Einen Schritt nur vom Grabe und ein ganzes Leben, ohne ein für die Wissenschaft nütziges Resultat, liegt hinter mir. Das ist sehr hart."

"Welche Wirksamkeit wünschen Sie denn diesem Wasser? Ist es vielleicht Elixir, das unsterblich macht?" fragte ich, mich der vielen vergeblichen Versuche so mancher Alchymisten entsinnend.

"Wo denken Sie hin, junger Mann?" versetzte er fast unwillig. "Solch thörichtem Bemühen würde ich meine Zeit nicht gewidmet haben. Es ist hier von einem furchtbaren Gift die Rede, dessen Bestandtheile ich zu ergründen wünsche."

"Und ist dies der Chemie so schwer? Ich glaubte, man könne leicht die einzelnen Theile einer jeden Komposition sondern."

"Wenn man eine Komposition hat, ganz recht. Wie aber, wenn man erst eine solche zusammenstellen soll? Junger Mann, haben Sie je von dem Wasser des Tosana gehört?"

Ich verneinte.

(Fortf. f.)

Bunters.

— Wir haben bereits mehrmals das riesenhafte Teleskop des Lord Rosse erwähnt und müssen nun nachtragen, daß in den letzten drei Monaten zahlreiche Beobachtungen damit angestellt worden sind. Namentlich wendete man die Aufmerksamkeit dem uns zunächst stehenden Himmelskörper, dem Monde, zu. „Er sah," berichtet Dr. Scoresby, „wie eine Kugel von geschmolzenem Silber aus und jeder Gegenstand darauf, der eine Größe von hundert Ellen hatte, war vollkommen deutlich zu erkennen. Gebäude also von der Größe des Münsters in York würden deutlich erkannt worden sein, wenn sich dergleichen im Monde befänden. Aber es zeigte sich durchaus nichts der Art, eben so wenig konnte man Wasser oder eine Atmosphäre entdecken. Dagegen sah man sehr viele erloschene Vulkane mehrere (englische) Meilen breit; durch einen derselben führte eine ununterbrochene 150 Meilen lange Linie so gerade wie eine Eisenbahn. Im Allgemeinen gewährte der Mond den Anblick eines ungeheueren Trümmerhaufens und weit und breit um die Vulkane her lagen Felsensstücke, die von den feuerpeinenden Bergen wohl umhergestreut worden waren. — Man hofft bald den Mond so daguerreotypiren zu können, wie er sich durch dieses Teleskop zeigt; bisher war dies nicht möglich, weil er bekanntlich nicht still steht. Jetzt aber hat man eine Vorrichtung erfunden, welche dem Teleskop eine jener des Mondes entsprechende Bewegung gibt. (A. M. 3.)

— Die Herzogin von Orleans ging bekanntlich nicht selbst nach London, um Pothensstelle bei der neugeborenen Prinzessin von England zu versehen, weil ein Gelübde sie binde, sich nie von ihren Kindern zu trennen. Dieses Gelübde hat die Prinzessin abgelegt, als ihr Gemahl, der vielbedauerte Herzog von Orleans, so plötzlich hinweggerafft ward, als die ganze Familie in Thränen des bittersten Schmerzes um die beiden königlichen Waisen, den Grafen von Paris und den Herzog von Chartres, versammelt war. Damals erklärte Helene von Orleans feierlich, sich nie und unter keiner Bedingung von ihren Kindern, sei es auch auf die kürzeste Zeit, zu trennen, sondern ihnen durch treue Hut und Pflege den früh entrissenen Vater zu ersetzen. Sie hat dieses Gelübde treu erfüllt: vier Jahre sind seit jenem Unglückstage vergangen und die Prinzessin hat ihre Kinder nie verlassen. Reisen, Feste, Repräsentationen sehen sie nur dann, wenn ihre Kinder dabei anwesend sind und Tag und Nacht läßt sie dieselben nicht von ihrer Seite. Wird die

Mutterliebe der schützende Genius sein, der den Grafen von Paris durch alle Stürme der Zukunft hindurch sicher und fest an den Fuß des Thrones geleiten wird? Wahrlich, wenn man die Schicksale der präsumtiven Thronerben Frankreichs seit den letzten 50 Jahren durchgeht, so fühlt man, daß sie eines mächtigen Schutzeingels bedürfen. Der Dauphin, Sohn Ludwigs XVI., starb im Tempel, der Sohn Napoleons, der künftige Erbe von halb Europa, starb im Exil zu Schönbrunn, der Sohn Karls X., der Herzog von Berry, fiel unter dem Dolche eines Mörders, der Herzog von Bordeaux irrte unstat auf fremder Erde umher, der erstgeborene Sohn Louis Philipps wird wie durch einen Blitzstrahl seiner Familie entrissen; sie alle hatten liebende Mütter — möge der Graf von Paris glücklicher sein.

— In der „Allgemeinen Preussischen Zeitung" liest man Folgendes: In Bezug auf die traurige Lage, in der sich neuerlich zu Dünkirchen Auswanderer aus der Rheinprovinz in großer Zahl befunden haben, sind in verschiedenen Zeitungen schwere Beschuldigungen gegen den preussischen Konsul zu Dünkirchen wegen angeblicher Pflichtverletzung erhoben worden. Wir sehen uns im Stande, diese Vorwürfe für durchaus unbegründet zu erklären. Weit davon entfernt, den Auswanderern Schutz und Beistand zu verweigern, hat der Konsul sich vielmehr bemüht, die Ansprüche derselben gegen das Haus Delrue und Compagnie wegen der angeblich verheißenen Uebersahrt nach Brasilien geltend zu machen; als diese Versuche ohne Erfolg blieben, weil die Auswanderer keinerlei mit jenem Hause oder dessen Agenten geschlossene Verträge aufzuweisen vermochten, hat er den Arbeitsfähigen unter ihnen Gelegenheit zu einstweiligem Erwerbe verschafft und außerdem dafür gewirkt, den Unterhalt der Unvermögenden durch veranstaltete Sammlungen u. s. w. sicher zu stellen. Auf Verwendung der Behörden zu Dünkirchen ist von der französischen Regierung den Auswanderern die von ihnen nachgesuchte kostenfreie Uebersahrt nach Algier Behufs ihrer dortigen Niederlassung gewährt worden; die Auswanderer haben dies mit Dank angenommen, und der preussische Konsul ist auch als Mitglied der Kommission, welche die Ueberschiffung jener Individuen geleitet hat, unausgesetzt thätig gewesen, um für gehörige Ausrüstung des Transports Sorge zu tragen. Ihr bisheriges Heimatsrecht hatten diese Auswanderer freiwillig abgegeben, — sie waren nicht mehr Preußen. Die Frage, ob ihre Rückkehr nach Preußen dessenungeachtet zu veranstalten oder wenigstens zu dulden gewesen wäre, ist gar nicht zur Erörterung gekommen, weil Keiner von diesen Leuten den Wunsch, in das verlassene Heimatland zurückzukehren, ausgesprochen, Keiner zu diesem Behuf einen Paß oder ein Visa nachgesucht hat. — Daß der königliche Konsul dies Visa verweigert habe, ist daher eine durchaus wahrheitswidrige Angabe.

— Der Londoner „Punch" meint, die Ursache, warum geliehene Bücher häufig nicht zurückgegeben würden, wäre wohl die, „daß es leichter sei, die Bücher selber, als ihren Inhalt zu behalten."

— Ein renommirter Geizhals in London, der vor Kurzem starb, hielt sich eine Kaze, die er dadurch fütterte, daß er Speckschwarten an ihr abrieb, worauf das arme Thier stundenlang damit zubrachte, sich zu lecken.

— Polnische Titelsucht. Keine Nation ist so rang- und titelsüchtig, als die polnische. Nicht nur wird Jeder in Polen sorgfältig nach seinem Titel angerebet, z. B. mit Pan Wojewode, Pan Bischof, Pan Truchseß, Pan Vorschneider, und nicht nur wird wie in Deutschland immer der Titel des Mannes auf die Frau übertragen, z. B. Panna Landhofmeisterin, Panna Schatzmeisterin u. s. w., sondern der Amtstitel des Vaters erbt sogar auf seine Kinder fort, so daß z. B. der Sohn eines Marschalls, wenn er kein eigenes Amt hat, immer Herr Marschallssohn: Pan Marschallskowitz genannt wird. Ja man läßt dies sogar auf die Enkel übergehen, so daß, wenn weder Sohn noch Enkel sich einen Titel erwarben, beide nach dem Titel des Großvaters genannt werden, z. B. Marschallskowitzschowitzsch, Herr Marschallskohnes-Sohn, oder wenn der Großvater Truchseß, polnisch: Stolnit, war, Stolnitkowitzsch und Stolnitkowitzschowitzsch (Herr Truchseßsohn und Herr Truchseßkohnes-Sohn).

Bekanntmachungen und Anzeigen.

In der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Stimmen des Heils.

In einer Auswahl von Predigten nach der Ordnung des Kirchenjahrs, gehalten am theologischen Seminar in der Stadtkirche zu Herborn

von G. R. Rinck,

Professor der Theologie und Pfarrer.

Zweite Auflage.

Zur Erbauung in Stunden christlicher Andacht.

600 Seiten gr. 8. Mit größeren Lettern gedruckt. Preis Rthlr. 1²/₃.

Die „Stimmen des Heils“ enthalten einen ganzen Jahrgang mit allen Sonntags- und Festpredigten, und sind darum auch besonders zum Hausandachtsbuch geeignet. Der Geist dieser Predigtsammlung ist der des Evangeliums. — Ueber den hohen Werth des Werkes haben sich bereits namhafte Literatur-Zeitungen durch die günstigsten Kritiken ausgesprochen. Die Verlagsbuchhandlung kann daher allen christlichen Familien diese Predigt-Sammlung als ein Hausandachtsbuch mit vollem Recht empfehlen.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung in Siegen.

(Vorrätig bei Ferdinand Schulz in Siegen, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt.)

Bei L. Schwann in Neuss ist erschienen, (vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Kogler, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung,) sowie in allen Buchhandlungen: (262)

H. D. Lacordaire's

Kanzelvorträge

über die intellektuelle Gesellschaft, die katholische Einheit, die katholische Gesellschaft, die Ungleichheit in der Vertheilung der Güter, die Familie, die Autorität und die Gemeinschaft der Güter und des Lebens,

gehalten in der Liebfrauenkirche zu Paris 1845—1846.

In's Deutsche übersezt

von

Dr. W. Smets, Kanonikus des Kollegiatstiftes in Aachen. 8. 176 Seiten. Geh. Preis 12¹/₂ Sgr.

NIEDERLAGE

des achten



C. F. MARIA-FARINA

in Köln.

Preise	per Flasche
Eau de Cologne, 1 ^a Sorte, in grössten grünen Flaschen . . .	10
„ „ „ „ in halben Flaschen	5
„ „ „ „ in weissen Toilette-Flaschen . . .	10
Eau de Cologne double, in grössten weissen Korb-Flaschen . . .	17 ¹ / ₂
„ „ „ „ in weissen Toilette-Flaschen mit Gold-Etiquettes . . .	12 ¹ / ₂

Zu obigen Fabrik-Preisen ist dies achte Kölnische Wasser zu beziehen aus der Niederlage bei der Expedition des Deutschen Bürgerblattes.

(Briefe und Gelder werden franco erbeten.)

In der Ernst'schen Buchhandlung in Duedlinburg ist erschienen, vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Kogler, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, in Koblenz bei Hölcher, in Köln bei Dumont-Schauberg, in Rassel in der Krieger'schen Buchhandlung, so wie in allen Buchhandlungen: (Ein wirklich empfehlenswerthes Buch ist.)

Handlungswissenschaft

für Handlungslehrlinge und Handlungsdiener.

Zur leichtern Erlernung 1) des Briefwechsels, 2) der Kunstausdrücke, 3) Handelsgeographie, 4) Geschichte, 5) des kaufmännischen Rechnens, 6) der Buchhaltung, 7) der Münz- und Gewichtskunde, — und dem Geheimnisse, in kurzer Zeit eine schöne, feste Handschrift zu erlangen, mit 5 Vorschriften erläutert. — Herausgegeben von Friedrich Vohn. — Sauber broch. (2. Aufl.) Preis 25 Sgr. — fl. 1. 30 fr.

2500 Exemplare wurden von diesem für Handlungs-Beflissene werthvollen Buche binnen 6 Monaten abgesetzt. (264)

Künftigen Montag den 2. November Abends 5 Uhr sollen mehrere in meinem Besitze befindliche schönwissenschaftliche Bücher aus freier Hand in unserm Lokale versteigert werden.

Kaufliebhaber werden hierzu mit dem Bemerkten eingeladen, daß das Verzeichniß zu jeder Zeit bereitwillig von uns mitgetheilt wird. (265)

Kogler'sche Buchhandlung.

Feinster Wiener Bart-Crème,

um Schnurr- und Backenbärten die schönste Dressur und dabei die feinste Geschmeidigkeit zu geben. Das Flacon 1/3 Rthlr.

Zu haben in der Expedition dieses Blattes und in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung in Lippstadt.

(261)

Bei C. C. Brunn in Borken ist erschienen, vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Kogler, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung und in Lippstadt in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung, sowie in allen Buchhandlungen Rheinland-Westfalens: (267)

Das Ende der Welt naht!

Des h. Malachias, Weissagungen über die 12 letzten Päpste und deren Vorgänger bis hinauf zu Cäcstin II., nebst Hinweisung auf das bevorstehende Ende der Welt. Zusammengetragen und nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. Arnold Rennem. Preis 3¹/₄ Sgr.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen, vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Kogler, in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden und in der Friedrich'schen Buchhandlung und Buchdruckerei in Lippstadt, so wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Harold, der Bienenkönig.

Historisch-romantisches Gemälde aus dem 17. Jahrhundert, theilweise unter dem Fürsten Johann Moritz von Nassau. (268)

Von

Hermann von der Sieg.

Mit dem Bildniß des Fürsten Johann Moritz. Gr. 8. 20 Bogen. Geh. 25 Sgr.

Ananas-Pomade, per Topf à 20 Sgr.

Haar-Tinctur à Rthlr. 1¹/₃.

Graisse d'oiseau à 20 Sgr.

Aromatisches Kräuter-Oel à 15 Sgr.

Löwen-Pomade à 15 Sgr. und Rthlr. 1.

Aechte Mark-Pomade zum

Stärken des Haarwuchses, per

Topf à 2¹/₂ Sgr. und 5 Sgr.

sind neu angekommen in der Exped.

dieses Blattes. (269)

An die Herren Lobensteiner!

Durch das Prinzip Ihrer Gesellschaft ist jemanden zum Besten einer bedürftigen Familie Rthlr. 1. 16 Sgr. überwiesen worden. Indem dies dankend bescheinigt wird, wünscht man jenem edlen Prinzip immer größere Verbreitung, und ferneres Gedeihen der für humane Zwecke so thätigen Gesellschaft der ehrenwerthen Lobensteiner. (270)

Course der Geldsorten

am 24. Oktober.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18 ¹ / ₂
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20 ¹ / ₂
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13 ¹ / ₂
Französische Krönenthaler	1	16 ³ / ₄
Brabanter Krönenthaler	1	16
„ „ „ halbe	—	22 ¹ / ₂
„ „ „ viertel	—	11 ¹ / ₂
Fünfkränthalen	1	10

Nebst einer literarischen Beilage von Ferdinand Schulz.

Aiches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei
der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im
Buchhandel 1/2.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

10. November.

Inhalt.

haltung und Literatur: Die zwei Fliegen oder Tizian und
Holbein in Augsburg. Ballade von Ferd. Aug. Oldenburg.
Das Wasser von Tofana. (Schluß.) — Labo der Peide. 19.
Kfepung.) — Das Taufbuch. Aus dem Englischen der Mifreß
re. — Bunttes. — Baumwolle beim Bergbaue. — Literarische
otiz.

kenntnismachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Nur Unterhaltung und Literatur.

Die zwei Fliegen

oder

Tizian und Hans Holbein in Augsburg.

Ballade von Ferd. Aug. Oldenburg.

Sind Pinsel, Zither, Degenklänge
Nicht überall verschied'ne Dinge?
Doch führte sie in jenen Tagen,
Die aus den fernen Zeiten ragen,
Wie auch verschieden ihr Bereich,
Gar manches Künstlers Hand zugleich.

Die Zither klang zum Liebesgitarren
Und bei dem Jörn des Stahles Schwirren.
So einkens zog von Land zu Landen,
Den Pinsel lebensfroh zu Handen,
Der Meister aus dem reichen Port
Der Adria zu Deutschland fort.

Der Maler Tizian, dessen Wallen,
Durch wunderzarte Feingefalten
Bekannt, so weit durch Flur und Wogen
Die holden Parnassiden zogen,
Das Sterbliche in uns zu weis'n,
Und Freudenblüthen auszustreu'n.

Gelockt durch Fugger's goldne Sterne,
Sah er des Lechgaus Nebelsterne,
Und schritt mit stolzem Wohlbehagen,
Im Federhut und span'schen Kragen,
Durch Augsburg, einem Falter gleich,
An vielen bunten Farben reich.

Im Haupte zogen die Gedanken
Des Vorurtheils die festen Ranken;
Nur was in Hellas sie vor Zeiten
Und in Italien noch bereiten,
Erschien ihm werth als Kunstgebiß,
Doch Deutschland's Geist in Nacht gebüßt.

Hans Holbein, jung genug an Jahren,
Doch in der Arbeit wohl erfahren,
Versucht umsonst mit scheuem Bangen,
Ein Wort des Beifalls zu erlangen.
Ja Tizian, auf des Ruhmes Höhe'n,
Verschmähte, Holbein's Kunst zu seh'n.

Der Friauleter saß zur Stunde,
Um an den Wänden in der Runde,
Bekrängt mit Laub und Muschelschalen,
Im Fuggerhaus, die Feen zu malen,
Die heute noch, voll Zauberchein,
Den Blick des Schauenden erfreu'n.

Wie's einstens in Correggio tagte,
Und er, bewußt, dem Fürsten sagte:
„Auch ich bin Maler!“ so Entzücken,
Und doch Bewußtsein auszudrücken,
Sich Holbein naht, das Werk zu seh'n,
Doch Tizian geht und läßt ihn steh'n.

Da er allein, die Thrän' im Blicke,
Mit Mühe hält er sie zurück;
Doch plötzlich wird das Auge hell,
Nach Farb' und Pinsel greift er schnelle
Und wie er rasch die Finger rührt,
Sind auch zwei Fliegen ausgeführt.

Er malt sie auf der Nymphe Wangen,
Die eine laugt, recht voll Verlangen,
Als wär' sie vor der Zuckerschüssel,
Am frischen Roth, mit breitem Rüssel,
Die and're schaut begierig drein
Und pußt sich grad' das Mäulchen rein.

Die Thierchen waren kaum vollendet,
Als Holbein sich zum Gehen wendet;
Doch in demselben Augenblicke
Rehrt Tizian auch zum Saal zurück;
Ihn jetzt zu treffen, Jener mied
Und hinter eine Thür entflieht.

Als Tizian rasch und voll Vergnügen
Der Nymphe naht, sieht er die Fliegen;
Er schlägt und übt sich rein im Schlagen,
Die beiden Gäste fortzujagen,
Bis daß sein Aug' im Jorne strahlt,
Da sieht er erst, sie sind — gemalt.

Er staunt und seine Lippe schweiget;
Erst als er lang darauf geneiget,
Erglänzt das Aug' im Freudenstrahle;
Er schaut sich forschend um im Saale
Und ruft: „Es flob des Zweifels Nacht!
Ein Meister hat den Scherz vollbracht!“

Drauf Holbein naht, und voll Entzücken
Sich Beide in die Arme drücken. —
Ein edles Herz kann auch verkennen,
Doch darf man nur die Wahrheit nennen,
So ist der Zweifel auch verbannt,
Es bietet der Versöhnung Pfand. —

Den Nymphenkopf mit Holbein's Fliegen
Läßt Meister Tizian voll Vergnügen
Jest aus der Wand, ihn mitzunehmen
Und andre Zweifler zu beschämen.
Wer weiß, in welchen fernen Trub'n
Die Fliegen jest schon lange ruh'n. *)

*) Geschichtliche Noten zu vorstehendem Gedichte.
Einen Hemmschuh legt die Geschichte oft genug unter das schnelle Rad
der Idee, und die Phantasie läßt darüber entmuthigt die Flügel hängen.
Das ist nicht anders! Zwar hat sie ein Gegenmittel gefunden, sich den-
noch zu bewegen, es heißt: Licentia, aber oft wird eine Nothdurft dar-
aus, die man dann verschmäht. Zuweilen weiß jedoch die Geschichte
selbst nicht, was sie will, und ihre Berichte sind sich widersprechend.
Da greift denn der Poet mit Vergnügen und stolz kräbend nach dem
ihm günstigen Blatte. — Auch über das Geburtsjahr Hans Holbein
d. J. wird gestritten. Die Daten variiren zwischen 1492, 1495 und
1498; als Walballagenoffe steht er 1498 geb. Ebenso ist man über
die Heimat desselben uneins. Die Walballa nennt Basel, das Künstler-
lexikon von Füßli sagt aber, daß er noch 1526 im Gesellschaftsbuche
der Künstler zu Augsburg eingeschrieben gewesen sei. Da nun undeut-
sritten, daß sein Vater Hans Holbein der Ältere in Augsburg gelebt
und gestorben, so hat es wohl Wahrscheinlichkeit, daß auch der Sohn da-
selbst geboren sei. — Nach den Erläuterungen aus der Geschichte
von Paul v. Stetten war Tizian 1530 zu Augsburg; der Aufenthalt
desselben daselbst ist gar nicht zu bezweifeln; er währte 3 Jahre, und
es befinden sich im Fugger'schen Archive Dokumente darüber. Ob Tizian
die Fresken in den Badesälen gemalt, will man durch die Jahreszahl
MDLXXI daselbst in Abrede stellen; dennoch scheint der Pinsel des
Meisters unbezweifelt vorhanden, und man hält die Jahreszahl mehr
für die einer letzten Vollendung. Niemand als Burgmaier hätte da-
mals noch Fresken in Augsburg malen können, aber er starb schon
1559, so bleibt für die Meisterwerke nur noch Tizian. So viel über
die den Poeten ängstigenden Jahreszahlen und die geschichtliche Mög-
lichkeit der Ballade.
F. A. Oldenburg.

Das Wasser von Tofana.

(Schluß.)

„Gut, daß Sie kommen,“ rief er mir heiter entgegen.
„Eine herrliche Mischung, diese hier, klar wie Kristall, die Farbe
köstlich, dem reinsten Bergwasser gleich, dazu ohne allen Ge-
schmack, und in seiner Wirkung unvergleichlich. Gott gnade
Dem, der davon genießt. Sehen Sie. Es ist untadelhaft.“

Nun will ich einmal das zuletzt gefertigte holen und dies hier damit vergleichen."

Er eilte zum Schrank.

"Maledetto!" rief er gleich darauf. "Es ist fort. Das hole der Hentler. Welche Bestie ist mir damit davon gelaufen. Das kann Unheil stiften. Das ist mir nie passiert." Dabei lief er wie besessen umher, stöberte in allen Ecken und Winkeln, und rief endlich das sämtliche Hausgesinde herbei, sie alle des Diebstahls anzuklagen.

Niemand wollte sich als Thäter bekennen. Weber Versprechungen noch Drohungen konnten das Geständniß der Entwendung der in Frage stehenden Flasche hervorrufen. Ganz außer sich, erschöpft von der heftigen Gemüthsbewegung, sank der Alte endlich ermattet auf einen Stuhl und stützte den Kopf in beide Hände. Er sah aus wie ein Verzweifelter.

Jetzt trat der Sohn ein. Es war ihm schon berichtet worden, um was es sich hier handele, aber stumm und ohne eine Miene zu verziehen, stellte er sich mit verschränkten Armen vor den Alten und maß ihn mit düsterm Blicke.

"Das wird mein Tod sein," jammerte dieser. "Diese Ungewißheit — diese Angst vor Menschenmord — Menschen, die durch mich ihren Tod gefunden! O, ich unglücklicher Mann! Konnte ich nicht in die Grube fahren, ohne diesen Tag zu erleben? Es bricht mir das Herz! Antonio, ich werde nicht lange mehr leben. Meine Stunden sind vielleicht schon gezählt, und ich wünsche, daß es so sein möge. Du bist mein einziger Sohn, Antonio. Wenn ich nicht mehr bin, stehst Du an der Spitze meines Hauses, sprich mir also, daß Du dann Sorge tragen willst für Deine Schwester, ich vertraue sie Deinem Schutze und ermächtige Dich, ihr einen würdigen Gatten zu wählen."

Ich trat vor.

"Lassen Sie Ihre Wahl auf mich fallen!" bat ich. "Bestimmen Sie selbst über das Schicksal Ihrer Tochter, ehe Sie scheiden, nehmen Sie mich zum Schwiegersohne an, und ich verspreche Ihnen, Ihr Kind glücklich zu machen."

Antonio lachte hier höhnisch auf. "Böhl gesprochen, Monseigneur le Colonel. Sie kommen aber leider zu spät," rief er.

"Wie das?" fiel der Alte ein. "Francesca ist noch nicht verheiratet, und wenn sie selbst Nichts gegen eine Verbindung mit dem Herrn Oberst einzuwenden hat, so steht seinen Wünschen kein Hinderniß im Wege. Ich schätze und liebe Sie" — wandte er sich an mich — "und werde Ihnen mit Freuden meine Einwilligung geben."

"Wahrhaftig, Vater?" — sagte Antonio spöttisch. "Leider aber hast Du die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Francesca hat ihren Bräutigam gefunden."

"Was schwagest Du da, Junge!" rief der Alte ärgerlich. "Davon müßte ich doch auch Etwas wissen. Wo ist denn der Bräutigam?"

"Nicht ferne," antwortete Jener mit eifriger Ruhe.

"Nicht ferne? — Ich glaube, Du hast Deine fünf Sinne nicht. Und wer ist es denn?"

"Der Tod!" — versetzte er feierlich.

Ein Schauer durchbebt mich bei diesem Worte.

"Mensch!" rief der Alte, wild von seinem Stuhle aufspringend, und ihn bei beiden Schultern packend, sah er ihn starr an; "Mensch! Was willst Du damit sagen. Sprichst Wahnsinn aus Dir, oder Wahrheit? Rede!"

"Wahrheit!" versetzte er kalt. "Die Blume, die für mich nicht blühen wollte, sollte auch für keinen Anderen blühen; darum zerstörte ich sie. Francesca hat das Wasser des Tofana getrunken."

"Wenn?" schrie der Alte athemlos.

"Heute sind es 14 Tage, da leerte ich jenes Fläschchen in ihre Chokolade."

"Unglücklicher! was hast Du gethan!" rief der Alte mit fürchterlichem Ernst, und schüttelte den Sohn mit jugendlicher Kraft. Beide blickten sich einige Minuten starr an, bis des Sohnes Auge sich scheu vor dem Blick des Vaters senkte. "Antonio!" fuhr er mit schwächerer Stimme fort, "sie ist mein Kind, wie Du; — Du hast mein eigenes Fleisch und Blut — hast Deine Schwester gemordet."

"Um Gottes Willen!"

wußte sie darum! — die wieder menschlich klang.

"Sie wußte es!" versetzte der leblos in einen Sessel zurück. Ich en-

Tod hatte ihn abgerufen.

"Antonio, ist keine Rettung für Ihre Schwester, ich mich an diesen. Kein Gegengift von Wirkung.

"Keines!" rief er schmerzlich. "Es ist zu spät.

"So retten Sie sich, ehe die That ruchbar wird, ich dringend.

"Mich retten?" — rief er verächtlich. "Wohin der Mörder fliehen, sich vor dem Angesichte Gottes und selber zu verbergen? Für mich gibt es weder Hier noch seits eine Zuflucht. — Aber — lassen Sie mich jetzt noch Schrecklichste erfahren, damit ich nicht langsam, sondern auf einen Zug den ganzen Kelch meines Elends leeren kann."

Er berief einen alten Diener, und erfragte von diesem, wer jene Chokolade getrunken, die er an jenem Morgen in Francesca's Zimmer gefunden. Die Antwort bestätigte seine Furcht.

"Dacht' ich's doch," wandte er sich zu mir zurück, "daß der Verbrecher gräulichste sich unbewußt auf meinem Haupte gesammelt, mich für den Zustand blinder Leidenschaft zu strafen, der mich zu einer Schandthat verführte. Vater, Mutter, Schwester — von meiner Hand gefallen. Die zeitliche Gerechtigkeit mag ihr Werk an mir üben; — aber sie zerstört nicht Seele und Körper zugleich; — wo soll ich Vernichtung finden?" — Er warf sich auf einen Sessel und begrub sein Gesicht in seine Hände.

Jetzt stürzten die Frauen herein. Die Scene, die nun folgte, vermag keine Feder zu beschreiben. Der Schmerz um den Todten, der Mutter Wehklagen über den Sohn, dessen zeitliches und ewiges Wohl ihrem Herzen näher lag, als selbst ihr eigenes, durch Kindeshand herbeigeführtes Ende; ihr Bitten und Flehen, ihn zur Flucht zu bewegen, sein Widerstand, sein Beharren darauf, die Strafe zu leiden, die ihm gebühre, um dadurch sein Verbrechen in Etwas zu sühnen; und dann meine Francesca, deren Hand während dessen zitternd in der meinigen ruhte, auf deren Wangen alles frische Leben einer tödtlichen Blässe gewichen war; wie ihr dunkles Auge bald mit der zärtlichsten Liebe zu mir hinausblickte, bald mit einer schweren Thräne sich zu Boden senkte, weil sie der baldigen Trennung gedachte. Und welche Trennung! — Das junge Leben blickt nun schauernd in das düstere Grab; — die Gegenwart war uns noch so viel, und wir sollten schon entsagen? — Die kaum gekosteten Freuden dieser Erde hinter uns lassen? Ich konnte ihr keinen Trost bieten; denn ich kannte selbst keinen.

Wir trennten uns nicht; — die grausame Sichel hing zu nahe über uns, vielleicht so nahe, daß die nächste Minute ihr Werk vollenden konnte; darum wollten wir kein Wort und keinen Blick verlieren. Der Schmerz und die Aufregung hatten sie erschöpft; — sie lehnte ihren Kopf an meine Brust und ich schlang meinen Arm um sie, sie zu stützen. Ihr Auge schloß sich; — sie entschlummerte. Lange lauschte ich ihren Athemzügen, und erfreute mich des friedlichen Ausdrucks auf dem Lilienangefichte, bis ich gewahr ward, daß ihre Hand sich in der meinen erkälte, daß ihre Brust sich nicht mehr hob. — Sie hatte zu sein aufgehört. —

Ein furchtbarer Schmerz durchzuckte mich, als ich sie so leblos an meiner Brust hielt. Meine Sinne vergingen; ich wußte nicht mehr, was mit mir geschah. —

Wochen waren vergangen, an denen mein Leben an einem seidenen Faden gehangen; indeß siegte die Kraft der Jugend, und ich kehrte in das Dasein zurück; aber ohne mich für lange der erschütternden Begebenheit zu entsinnen, die mich dem Grabe zugeführt. Nach und nach tauchten die Bilder der Vergangenheit in meiner Seele auf und gewannen Leben und Farbe, und bald stieg die Ahnung in mir auf, daß das, was mir wie ein unglücklicher Traum vorgeschwebt, vielleicht nur zu nahe an das Reich der Wahrheit grenze. Zum ersten Male heute sollte ich mein Lager verlassen und die frische balsamische Luft der Abendkühle am offenen Fenster einathmen. Meine Umgebungen waren mir alle fremd. Mein Zimmer glich nicht dem, das